



Für Peter Assmann, Direktor der oö. Landesmuseen, bedeutet Vermittlung Kommunikationsarbeit innerhalb des Museums und nach außen. Da das Feld der Kultur derzeit mit Sparmaßnahmen blockiert sei, riet er, sich in den Bildungsbereich zu begeben. Das Museum ist ein außerschulischer Lernort, wo die VermittlerInnen als BildungsexpertInnen fungieren.

In der Diskussion wurden unterschiedliche Meinungen zur derzeit aktuellen Umstrukturierung der Arbeitsverträge deutlich. Einige meinten, dass bei der Festanstellung die Kreativität verloren ginge, die meisten sprachen sich jedoch für die positiven Seiten einer Festanstellung aus.

Verständlich, dass bei den am Nachmittag angebotenen ExpertInnen-Speeddatings ein Experte für Sozialversicherung, Arbeits- und Steuerrecht die meisten Anfragen hatte. Wie unterschiedlich feste Anstellungsverträge gestaltet werden können, wurde in anderen Dates ebenso diskutiert wie z.B. die Vorteile der Zertifizierung (ein Qualitätsgütesiegel, das Verbandsmitglieder durch Antragstellung erwerben können), Wege der Ausbildung und Tipps für Förderungen.

Für die derzeit 132 Mitglieder arbeite man an einer Weiterentwicklung der Zertifizierung, mehr Vernetzungen, einem Relaunch der Website, einer offiziellen Stellungnahme zur Bildungsdebatte, Tipps in der Frage der gewerblichen Orientierung und Auskünfte über die unterschiedlichen Arbeitsverhältnisse.

DIE AUTORIN:



Dr. phil. Claudia Peschel-Wacha; geb. 1960 in Linz, Studium der Volkskunde und Kunstgeschichte an der Universität Wien; ständige Mitarbeiterin des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien (Kustodin der Keramiksammlung, Leitung der Abteilung für

Kulturvermittlung, zertifizierte Kulturvermittlerin); von 2000-2008 Präsidentin des Österreichischen

Verbands der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen; seit 2007 National Correspondent von ICOM/CECA in Österreich. ¶

Rückblick

Leistung aus Leidenschaft oder von der Kunst leben?

Am 8./9. April 2011 fand im Rahmen des am Zentrum für Kulturrecht der ZHdK angesiedelten Forschungsprojekts „Cultural Entrepreneurship“ die Tagung *Von der Kunst leben! – Neue Laufbahnen und Erwerbchancen in Kunst, Kultur und Kreativwirtschaft* statt.

Ein Rückblick von Birgitta Borghoff, Leitung Redaktion/Geschäftsstelle Kulturmanagement Network Schweiz, schweiz@kulturmanagement.net

In seiner Begrüßungsrede konstatierte der Rektor der ZHdK, Prof. Dr. Thomas D. Meier, dass sich die Kunsthochschulen zunehmend gezwungen sehen, Disziplinen übergreifende Ausbildungsformate anzubieten, um den aktuellen Erfordernissen sich ständig wandelnder Märkte gerecht werden zu können. Die Arbeitsmarktfähigkeit von Hochschulabsolventen werde zukünftig das entscheidende Qualitätsmerkmal von Kunsthochschulen sein. Die Lancierung einer hochschulübergreifenden Initiative zur Entwicklung und Etablierung eines Netzwerks, in dem die gestalterischen und künstlerischen Hochschulen der Schweiz neben den fachlich-künstlerischen v.a. auch überfachliche Ausbildungsformate diskutieren, planen und gemeinsam entwickeln können, solle den aktuellen Entwicklungen Rechnung tragen. Denn um eigenständige und reflexionsfähige Künstlerpersönlichkeiten zu entwickeln, brauche es beides.

Von Kreativität in Gestaltung und Kunst leben – wie geht das?

Im Rahmen des ersten Themenkomplex (Moderation: Marcy Goldberg, M.F.A., Filmhistorikerin und Kulturwissenschaftlerin, ZHdK) erläuterte Prof. Christoph Weckerle, Direktor des Departement



ments Kulturanalysen und Vermittlung an der ZHdK, die zentralen Herausforderungen, Thesen und Erkenntnisse zum aktuellen Stand der Kreativwirtschaft Schweiz. Im Vergleich zu anderen creative cities wie z.B. Berlin existiere in Zürich kaum ein Branchenverständnis über die Kreativwirtschaft, ganz zu schweigen von einer direkten Ansprechperson für die Kreativwirtschaft. Man müsse diese vielmehr als einen „Querschnitts-Branchen-Komplex“ verstehen, der präzise definierte Schnittstellen motivationaler, inhaltlicher und struktureller Art zu anderen Bereichen voraussetzt: Arbeitsmarkt, Curriculum, Forschungsfelder. Wichtig sei die Entwicklung adäquater Aus- und Weiterbildungsformate, die einerseits in das Curriculum eingebettet, aber auch ausserhalb der Kunsthochschulen angeboten werden sollten (z.B. durch die entsprechenden Kulturverbände –und Vereine).

Holm Friebe, Journalist, Dozent und Co-Autor des Buches „Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“ und Geschäftsführer der *Zentralen Intelligenz Agentur*, eines virtuellen Joint Ventures, das die Professionalität eines Unternehmens mit der Flexibilität eines Freiberuflernetzwerks kombiniert, vertritt die These, dass die neuen Arbeitsformen, die er als „Portfolio-Living“ (=Mischerwerb) betitelt, die Lösung des Prekariats darstellen. Diese sogenannte „Digitale Bohème“ (= neue Bürgerlichkeit) habe seiner Meinung nach eine Lotsenfunktion, da das Geldverdienen nicht primäres Ziel sei. Der grosse Zulauf dieses Lebensmodells liege laut Friebe in den enormen Möglichkeiten der heutigen Technik, Technologien und Digitalisierung begründet.

Gratiskultur und Urheberrechtsschutz als Problem der Kreativwirtschaft

In seiner aktuellen Lagebestimmung, ob kreative Ideen einen besseren Urheberrechtsschutz oder bessere Geschäftsmodelle benötigen, kam Prof. Dr. Mischa Senn, Dozent und Leiter des Zentrums für Kulturrecht an der ZHdK, zum Schluss, dass

die Vergütungsfrage oft aussen vorgelassen würde. Es brauche daher einerseits Regelungen für gesellschaftspolitische Fragen, aber auch neue Geschäftsmodelle. Auch in der Aus- und Weiterbildung müsse die Integration dieser Problemfelder klar innerhalb der Curricula abgebildet sein.

Cla F. Nett, Musiker, Komponist, Geschäftsleiter der Schweizerischen Interpretengenossenschaft SIG und Mitglied des Vorstandsausschusses der *Swissperform*, referierte über den Nutzen des Leistungsschutzes aus Sicht von Künstlern und Interpreten. Die seit 1993 in der Schweiz im Urheberrecht verankerten Leistungsschutzrechte konzentrieren sich auf den Bereich Musik und entstehen beim Interpretieren (nicht beim Produzenten). Die Leistungsschutzrechte umfassen inhaltlich einerseits Exklusivrechte (vgl. Art. 33 URG) wie die öffentliche Wahrnehmbarmachung von Darbietungen, Weitersendungs-, Vervielfältigungs- und Verbreitungsrechten sowie Vergütungsrechten andererseits (vgl. Art 35 URG). Gemäss Nett stelle die Gratiskultur-Mentalität eine materielle Ent-eignung dar. Creative commons und ähnliche Modelle seien künstlerfeindlich. Seiner Meinung nach seien die Leistungsschutzrechte zu niedrig angesetzt und das Internet als Einnahmequelle bisher vernachlässigt worden. Allgemein müsse mehr Wert auf die Ausgestaltung von Verträgen gelegt werden.

Dr. Felix Stalder, Dozent und Leiter Digitale Kultur an der ZHdK u.a., sprach in einem weiteren Kurzreferat über die Demokratisierung des Urheberrechts für eine gemeinfreie Nutzung. Seiner Meinung nach sei die Unsichtbarkeit, nicht der Diebstahl das eigentliche Hauptproblem der meisten Künstler. Das Dilemma bestehe darin, dass einige wenige Künstler sehr viel („Stars“) und viele Künstler sehr wenig verdienen würden. Das Urheberrecht, so Stalder, stelle ökonomisch betrachtet insofern keine relevante Einnahmequelle dar. Im Rahmen seiner Ausführungen befürwortete Stalder eine freie Lizenzierung, die die Autorenrechte nicht vergisst.



Laufbahnen und Karrieren in Kunstmärkten und Kreativwirtschaft

Im dritten Themenkomplex definierten Heinrich Gartentor, Aktionskünstler und Präsident von Visarte, u.a., Lisa Ladner, u.a. Gründerin „Peripher – das begehbare Kulturmagazin“ und Steffanie Thalman, Designerin und Inhaberin des Modelabels „Stefi Thalman“ ihre persönliche Vorstellung von Erfolg. In der Diskussion war man sich einig, dass Erfolg v.a. darin bestehe, von ausseren wahrgenommen zu werden und dadurch zu erkennen, dass die selbstgesteckten Ziele erreicht worden seien. Alle Referenten betonten, dass ein Businessplan allein nicht genüge, solange die Idee nicht gut genug und tragfähig sei. Wichtig hingegen sei das Thema Finanzierung resp. Vorfinanzierung sowie die Vernetzung und Organisation innerhalb der Branche (Kooperationen, Konkurrenz, Lohndumping, etc.).

Die Rolle der künstlerisch-gestaltenden Hochschulen

Am 2. Tagungstag sprach Dr. Nicole Schaad, Stellvertretende Ressortleiterin des *Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements EVD*, *Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT*, Leistungsbereich Fachhochschulen, Ressort Qualitätssicherung und Projektförderung, über gesetzliche Anforderungen an gestalterisch-künstlerische Studiengänge an Fachhochschulen und präsentierte Ziele und Erkenntnisse aus der Akkreditierung, wie die Sicherstellung und Qualitätsentwicklung der Ausbildung, das Ablegen von Rechenschaftsberichten gegenüber Dritten sowie die Verbesserung der internationalen Vergleichbarkeit der Diplome. Schlüsselvoraussetzung zur institutionellen Anerkennung sei die Einführung von Qualitätsmanagement Standards an den Kunsthochschulen, wozu u.a. die Ausrichtung des Curriculums auf ein klar definiertes Ausbildungsziel und einen berufsqualifizierenden Abschluss gehöre, welcher die künstlerische Praxis innerhalb der Ausbildung verstärkt reflektiert. Ein weiteres Qualitätskriterium sei die Integration des „KFH Best Practice“ Handbuchs zur Modularisierung von Studiengän-

gen. Inhaltliche Kohärenz zwischen den im BA Studium erworbenen Kompetenzen und den für die Masterstufe verlangten Eintrittskompetenzen sei ebenso wichtig wie die Erteilung des Unterrichts durch fachlich und didaktisch ausgewiesene Dozierende mit Hochschulabschluss, mehrjähriger Berufserfahrung sowie gleichzeitiger Tätigkeit im erweiterten Leistungsauftrag. Bedauerlicherweise sei es ein Faktum, dass viele Dozierende nicht in der Forschung tätig sind oder aber ein mangelndes Verständnis für die praxisorientierte Lehre mitbringen. Die Stärken der Kunsthochschulen lägen v.a. in der individuellen Betreuung der Studierenden, der vielfältigen Wahlmöglichkeiten innerhalb des Studiums, der innovativen Lernmethoden sowie der hervorragenden Infrastruktur. Zukünftige Entwicklungspotenziale beständen nach Meinung von Schaad v.a. in der stärkeren Abgrenzung von M.A. zu MAS sowie der Zulassung und Qualifizierung der Studierenden.

Prof. Dr. Philipp Gonon, Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik, doppelte nach: Seiner Meinung nach bestünden berufsbefähigende Fähigkeiten einerseits in generalistischer Spezialisierung, andererseits in spezialisierter Generalisierung. Beides beruhe auf explorativem Lernen. Künstler seien per se einem Prekarisierungsprozess ausgesetzt. Sie erzielten Aufmerksamkeit vornehmlich durch Darstellungskompetenzen in Form von Auftritt und Performance. Darüber hinaus brauche es aber auch Entrepreneurship-Kompetenzen mit „Umsetzungscharakter“, wie sprachliche, kommunikative, soziale und interkulturelle Kompetenzen, aber auch Know-how im Bereich Projektmanagement. Eine Überprüfung und Feststellung der Employability müsse Bestandteil der Ausbildung und permanenten Weiterbildung sein. Auch der Umgang mit Ungewissheit und Risiko solle darin Eingang finden. Insofern müsse auch Karrieremanagement bei Mehrfachbeschäftigungsmöglichkeiten und Chancen sowie die Businessperspektive des Künstlers näher in den Blick genommen werden. Gonon forderte eine stärkere Integration von Arbeitssimulation in die



Ausbildung, insbesondere im Hinblick auf brisante Themen wie kurzzeitige Anstellungen und hyperflexible Vertragsbedingungen. Um den Erfordernissen der Zeit gerecht zu werden, brauche eine stärkere Ausrichtung des Unterrichts auf die künstlerische Praxis in der Arbeitswelt. Ein entsprechendes Qualitätssicherungssystem, welches es sich zum Ziel setzt, den Beschäftigungserfolg als Massstab für die Qualität der Ausbildung mit einzubeziehen, müsse seiner Meinung nach so konzipiert sein, dass über Organisationen und Institutionen hinaus auf Feedbacks und Rückmeldungen aufgebaut werden könne.

Prof. Dr. Gabriela Christen, Direktorin der *Hochschule Luzern – Kunst & Design*, unterschied in ihrer Rede zwischen zwei Modellen künstlerischer Tätigkeit, dem „vergangenheitsbezogenen Genieszenario“ einerseits, sowie einem „trendigen Unternehmermodell“ (Kunst als Unternehmertum) andererseits. Das Unternehmermodell – aus Sicht von Christen das Innovationsmodell für die Arbeitswelt – sehe die künstlerische Tätigkeit als Dienstleistung einer *creative class*, einer kreativen Avantgarde, welche materiellen Gewinn und finanzielle Entschädigung anstrebe. Nur wenige „Stars“ (Genies oder Unternehmer) schafften den internationalen Durchbruch. Christen vertritt die These, dass nach wie vor die Qualität der künstlerischen Arbeit massgeblich für den nachhaltigen Künstlererfolg sei. Die Beachtung eines Künstlers hätte zum einen mit Glück zu tun, aber auch mit den vielfältigen Möglichkeiten des Vertriebs. Die öffentliche Anerkennung stehe jedoch in einem nicht steuerbaren Verhältnis zur Hochschulausbildung, zumal man in der Schweiz strukturell bedingt nicht viele Künstler ausbilden könne. Den Vorwurf der Kulturverbände, die Kunsthochschulen seien daran schuld, dass die Künstler nach der Ausbildung so wenig verdienten, wies Christen entschieden zurück. An der *Hochschule Luzern* seien z.B. grosse Investitionen in die Berufsqualifikation der Studierenden getätigt worden. Ein Career Service, der mit einem 20% Pensum betrieben werde, offeriere Disziplin übergreifende Angebote

wie Portfolio, Recht- und Vorsorge Beratung, Medientrainings, Präsentationstechniken sowie Stellenplattformen. Darüber hinaus führe man Gespräche mit Alumnis betreffend Praxisorientierung und biete auch individuelle Bewerbungstrainings an. Das Zukunftspotential kreativer Berufe sieht Christen in der Entstehung neuer Arbeitsfelder über verschiedene Kontaktnetze, aber auch im Rahmen der anwendungs- und entwicklungsorientierten Forschung. Die neuen Kreativen seien zwar nicht unbedingt Grossverdiener, aber Pioniere eines „postmateriellen Lifestyles“ mit haptisch-atmosphärischen Werten, einem beträchtlichen Mass an persönlicher Vernetzung sowie einem hohen Berufsethos.

Claude Hubert Tatot, Dozent und Leiter des Studiengangs TRANS an der *Haute école d'art et de design (HEAD) Genève*, resümierte, dass sich Studierende der HEAD irgendwo zwischen dem Star System und den konventionellen Berufsrastern positionierten. Bevor man wisse, wie man sich verkaufen könne, müsse man zunächst etwas zu verkaufen haben, das Qualität aufweist – so Tatot. Insofern habe die Kunsthochschule die primäre Aufgabe, Künstler nicht Manager auszubilden. Durch praktische Arbeiten und Workshops, die von eingeladenen Designern geleitet werden, verfügten die Absolvierenden der HEAD nach Abschluss der dreijährigen Ausbildung aber auch über solide kreative und berufliche Fähigkeiten und seien in der Lage, als Freelancer Aufträge zu übernehmen oder in Ateliers, Studios und Kreativ-Agenturen zu arbeiten. Ein Kunst-Diplom garantiere jedoch nicht den Markterfolg eines Künstlers. Dennoch eröffne die Kunstausbildung den Zugang zu verschiedenen beruflichen Tätigkeiten, die Autonomie, Risikobereitschaft und den Umgang mit komplexen Projekten voraussetzen. Für Tatot steht fest, dass der Einbezug der Berufspraxis zwar auch Aufgabe der Kunsthochschulen sei, nicht aber in Form eines theoretischen Einbezugs in den Unterricht sondern eher in Form von Projekten und Begegnungen innerhalb einer gegenüber Stadt und interna-



tionalem Umfeld aufgeschlossenen Hochschule, wie es bei der HEAD in Genf der Fall ist.

Prof. Hartmut Wickert, Direktor des Departments Darstellende Künste und Film an der ZHdK, gab einen Einblick in das Berufsfeld und den Bereich Theater. Trotz der vielfach immer noch mittelalterlichen Arbeitsbedingungen hätten sich die künstlerischen Berufsbilder in den letzten 20 Jahren extrem verändert (Stichwort performative Wende in den 80er Jahren: nicht mehr Figur sondern SpielerIn steht im Mittelpunkt des Geschehens). Daraus ergebe sich die Frage, inwiefern man sich mit den Veränderungen im Theatermarkt auch in den Ausbildungskonzepten auseinander setzen müsse. Wickert plädiert für eine praxisorientierte Ausbildung (z.B. Einbindung von Studierenden in Theaterensembles in Studios etc.), welche die aktuellen Bedingungen des Arbeitsmarkts abbildete. Dabei spielten Selbständigkeit, Autonomie, Selbsteinschätzung und Selbstmanagement eine zentrale Rolle. Disziplinäre Ausbildung für Schauspieler fände nicht wie z.B. beim Musiker im Selbststudium sondern im Rahmen der im curriculum abgebildeten Produktionsgemeinschaften statt (z.B. Dramaturgie, Regie, Szenographie, Schauspiel oder Theaterpädagogik), in denen die Studierenden über die Sparten hinaus gemeinschaftsbildend tätig sind. Die Arbeit in den Produktionsgemeinschaften fördere in hohem Masse die Selbstverantwortung und die Selbstkompetenzen eines jeden Schauspielers, andererseits liessen sich die Praktika in den Produktionsgemeinschaften nur schwierig unterrichts- und modulspezifisch beeinflussen.

Die Perspektive der Schweizerischen Kulturverbände

Hans Läubli, Geschäftsleiter des Dachverbands *Suisseculture*, präsentierte die vom Verband lancierte Initiative, wie Hochschulen, Experten aus der Berufspraxis und Berufsverbände gemeinsam angehende Kulturschaffende besser auf die Berufs- und Erwerbspraxis vorbereiten könnten. Wünschenswerte Kriterien für entsprechende Eig-

nungs- bzw. Aufnahmeprüfungen seien aus seiner Sicht ein ausgeprägtes Talent, ein hohes Mass an Selbständigkeit, Durchhaltevermögen sowie ein grosses „Frustrationspotenzial“. Um den unzureichenden Kompetenzen im Bereich Freelancing entgegenzuwirken, schlug auch Läubli vor, die Ausbildungen verstärkt zu modularisieren und beispielsweise Module verschiedener Kunsthochschulen zusammen zu fassen. Des Weiteren müssten seiner Meinung nach die kulturpolitischen Kompetenzen gestärkt werden, was den direkten Markt, das Urheberrecht und die Kultursubventionen anbetrifft.

Es folgten kurze Statements von Vertreterinnen und Vertretern der Schweizerischen Kulturverbände: Wichtig in der Ausbildung sei ein ganzheitlicher Ansatz, der den Faktor Mensch in den Mittelpunkt stelle und auch Themen wie Selbst- und Zeitmanagement, Zielfindungsprozesse, Marketing und Networking mit einbeziehe. Dabei sei es wesentlich, dass grundsätzlich die Möglichkeit bestehe, sich die Tools und Werkzeuge selbst holen zu können (Eigenverantwortlichkeit der Studierenden!). Es referierten Jürg Allemann, Orchestermusiker und Vizepräsident des *Schweizer Musikerverbandes SMV*, Csaba Kézér, Pianist, Komponist und Geschäftsführer von *Association Suisse de Musiciens - Schweizerischer Tonkünstlerverein ASM-STV*, Gianni Malfer, ehemaliger Tänzer, Choreograf und Geschäftsführer *Danse Suisse*, Tiziana Sarro, Schauspielerin, Regisseurin, Studentin MAS of Arts in Theater (ZHdK) und Heinrich Gartentor, Künstler und Präsident *Visarte*.

Am Ende der Tagung zog Pietro Morandi Fazit: Neue Rollenmodelle von Karriereverläufen seien weder im Stars- noch im Prekariatsmodell zu finden. Es gehe vielmehr darum, eine gesunde Mitte zwischen den beiden Polaritäten zu finden, die auch neue Arbeitsfelder z.B. innerhalb der Forschung zulässt. Neben einer klaren Definition der zu erlangenden hybriden Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenzen sei ein stärkerer Einbezug von nachhaltigen und praxisorientierten Partnerschaften vonnöten, um die Studierenden



frühzeitig auf das Berufsbild vorzubereiten. Der Trend gehe ganz klar hin zum Unternehmer mit Mehrfachbeschäftigung.

In diesem Sinne brauche es einen Prozess des Ausbildungswandels an den Hochschulen, was auch eine Frage der Ausbildungskultur sei. Die „Ver-Akademisierung“ der Ausbildung stelle teilweise ein grosses Problem dar. Es unterrichteten heute viel mehr Kunsthistoriker und -theoretiker und nur wenige Künstler, was zur Folge hätte, dass der Bezug zur Berufswelt und zur Praxis verloren ginge. Das an der Tagung vielfach formulierte Plädoyer für die Berufskunde kam den Veranstaltern der Tagung sehr entgegen. Ein nächster Schritt zur Etablierung eines Cultural Entrepreneurships an den Kunsthochschulen bestehe darin, gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der Verbände in naher Zukunft eine Art hochschulübergreifender „Summer School“ einzurichten. Vorzeigebispiele, die in dieser Hinsicht bereits Erfolge erzielen, wurden in einem ersten Schritt in Form von „best practices“ bzw. Portraits auf der Website der ZHdK bereits veröffentlicht. Ziel solle sein, nach aussen zu zeigen, wie der „typische“ Absolvent (nicht „Star“!) einer künstlerischen Hochschule in Wirklichkeit aussieht. Dies könne und solle helfen, den stärkeren Einbezug berufsspezifischer Aspekte in die Ausbildung zu legitimieren – ein Prozess, der in der Hochschullandschaft ein langfristiges Unterfangen sei, der Geduld und Ausdauer benötige, um einen konkreten Wandel zu zeitigen. An der Tagung wurde deutlich, wie zentral die Fähigkeit ist, selbständig tätig zu sein und wirtschaftlich bestehen zu können. Als Oberbegriff für die aktuellen Herausforderungen scheint das Konzept von Cultural Entrepreneurship jedenfalls bestens zu funktionieren! 

WEITERE INFORMATIONEN

<http://entrepreneurship.zhdk.ch>

Zur Autorin

Birgitta Borghoff, Betriebsökonomin, MAS Arts Management; Studienleiterin MAS Arts Management und Projektleiterin Zentrum für Kulturmanage-

ment ZHAW; Dozenten- und Forschungstätigkeit u. a. in den Bereichen Cultural Entrepreneurship und Selbstmanagement für Freelancer; Selbständige Kulturunternehmerin von INNOVANTIQUA Cultural Entrepreneurs; Leitung Redaktion und Geschäftsstelle des Kulturmanagement Network in der Schweiz; 15 Jahre Erfahrung in der Leitung, Beratung, Koordination und Abwicklung von Projekten in Kultur- und Kreativwirtschaft und Tourismusindustrie sowie im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitspflege (Coaching und Meditation für Kreative und Hochsensible);



LVR-Fachbereich Kultur
LVR-Archivberatungs-
und Fortbildungszentrum



„museums and the internet“
26. und 27. Mai 2011
Deutsches Schifffahrtsmuseum,
Bremerhaven

Informationen, Programm, Anmeldung: www.MAI-Tagung.de



Rückblick

Mit der Wünschelrute zum Erfolg – die Quellen der Kulturfinanzierung in der Schweiz.

Bericht über die 11. Tagung Kultur und Ökonomie - am 24./25. März 2011 in Neuchâtel

Von Leticia Labaronne und Diana Betzler

Auch dieses Jahr hat das FORUM KULTUR UND ÖKONOMIE die Szene der öffentlichen und privaten Kulturfinanzierer wieder eingeladen, um – so der Zweck des Zusammenschlusses – „das Wissen über die Wechselwirkung zwischen wirtschaftlichen und politischen Dimensionen im Kulturbereich zu vertiefen und der Kulturfinanzierung